

Zitierhinweis

Schaich, Michael: Rezension über: Charlotte Backerra, Wien und London, 1727-1735. Internationale Beziehungen im frühen 18. Jahrhundert, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2018, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 47 (2020), 1, S. 170-172, DOI: 10.15463/rec.410773412



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

leitung zur Reisetypologie, zur Biographie und zur bayerischen Landesgeschichte, zur Reise selbst und zum Stand der Reiseforschung. Besonders hinzuweisen ist auf das Bildmaterial: Eingestreut sind bislang unbekannte Zeichnungen, wahrscheinlich von Franz Peter Flussing. Der Edition des Reisetagebuchs folgen verschiedene Anhänge, ein Glossar, ein umfangreiches Literaturverzeichnis, Personen-, Orts- und Sachregister. Die Quellen sind mustergültig ediert, mit großer Sorgfalt kommentiert und in jeder denkbaren Hinsicht erschlossen. Eine Fundgrube von Informationen tut sich auf für jemanden, der andere Italienreiseberichte derselben Epoche bearbeitet. Hier ist eindruckende und präzise Editionsarbeit geleistet worden. Parallel wurden auch schon erläuternde und vergleichende Studien publiziert (Andrea u. Jörg Zedler [Hrsg.], *Prinzen auf Reisen. Die Italienreise von Kurprinz Karl Albrecht 1715/16 im politisch-kulturellen Kontext*, Köln / Weimar / Wien 2017; vgl. *Zeitschrift für Historische Forschung* 45 [2018], 629–631), die zeigen, was man mit solchen Quellen machen kann. Sie machen auch deutlich, dass durch eine ganze Anzahl von Editionen der Quellen solcher Reisen, die in den letzten Jahren vorgelegt wurden, entsprechende vergleichende Studien zum sozialen und kulturellen Charakter von Kavalierstouren und Fürstenreisen nun auf ganz neuem Niveau möglich sind.

Michael Maurer, Jena

Backerra, Charlotte, Wien und London, 1727–1735. Internationale Beziehungen im frühen 18. Jahrhundert (Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz, 253), Göttingen 2018, Vandenhoeck & Ruprecht, 474 S., € 80,00.

Die Zwanzigerjahre des 18. Jahrhunderts gehören zu den relativ ruhigen Dekaden in einem an gesamteuropäischen und zunehmend auch global ausstrahlenden Konflikten reichen Zeitalter. Friedenskongresse zur Lösung der am Ende des Spanischen Erbfolgekrieges ungeklärten Fragen, wechselnde Allianzen und Bündnisverhandlungen, „Krieg-in-Sicht-Krisen“ (Heinz Duchhardt), aber mit dem englisch-spanischen Konflikt von 1727 bis 1729 nur eine rasch wieder eingedämmte militärische Auseinandersetzung beschäftigten die europäische Staatenwelt. Erst seit den 1730er Jahren kehrten die Mächtebeziehungen in vertrautes Fahrwasser zurück. Der Polnische Thronfolgekrieg, die wieder aufflammende Konfrontation mit dem Osmanischen Reich und ein erneuter Ausbruch des spanisch-britischen Gegensatzes weisen auf die großen Kriege im mittleren Drittel des Jahrhunderts voraus.

Genau im Übergang von den windstilleren Zwanziger- zu den stürmischeren Dreißigerjahren ist die Studie von Charlotte Backerra, eine 2017 an der Universität Mainz angenommene Dissertation, angesiedelt. Sie rekonstruiert mit dem britisch-österreichischen Verhältnis eine zentrale Achse des europäischen Mächtekonzernts, wobei zwei Tiefpunkte in den gegenseitigen Beziehungen den zeitlichen Rahmen markieren: die Ausweisung des österreichischen Gesandten aus London wegen seiner Einmischung in die innenpolitischen Belange des Gastlandes 1727 und die tiefgreifende Entfremdung beider Monarchien acht Jahre später, als sich die Londoner Regierung weigerte, an der Seite Wiens in den Polnischen Thronfolgekrieg einzutreten.

Backerras Studie bietet jedoch mehr als nur die Analyse eines bilateralen Verhältnisses. Ein ereignisgeschichtlicher Überblick über die Verwicklungen zwischen beiden Reichen im Untersuchungszeitraum bildet zwar den Einstieg in die Arbeit, die restlichen Kapitel sind aber einer systematischen Beantwortung der Frage vorbehalten: „Wie funktionierten internationale Beziehungen im frühen 18. Jahrhundert?“ (14) Obwohl Backerra am älteren Begriff „internationale Beziehungen“ festhält, bestimmen Anregungen einer kulturalistisch informierten Geschichte der Außenbeziehungen über weite Strecken ihre Herangehensweise.

So stehen zunächst die Akteure an beiden Schauplätzen im Mittelpunkt: die Monarchen Georg II. und Karl VI., verschiedene Minister sowie ein kleiner Kreis von Diplomaten, allen voran Philipp Graf Kinsky in London und der Earl of Waldegrave und Thomas Robinson in Wien. Ihre Biographien werden kurz skizziert, Abhängigkeitsverhältnisse, Patronagebeziehungen und Rivalitäten aufgezeigt. Besonderes Augenmerk gilt den Gemahlinnen der Herrscher, wobei Backerra im Anschluss an die jüngere Forschung den Einfluss Königin Karolines auf die Londoner Politik betont, während sie Kaiserin Elisabeth Christine eher im Hintergrund verortet. Informelle Akteure der Außenbeziehungen oder die immer stärker in den Fokus der Forschung rückenden Figuren aus der zweiten Reihe, wie etwa Gesandtschaftssekretäre, spielen dagegen keine Rolle, ist die Auswahl doch auf Personen mit „Beteiligung an Verhandlungen und Entscheidungen“ (115) begrenzt.

Die Rahmenbedingungen des diplomatischen Verkehrs skizziert Backerra dann im großen Mittelteil des Buches. Unter der Überschrift „Strukturierende Faktoren“ (192) behandelt sie die Geographie Londons und Wiens mit den königlichen Palästen und weiteren Orten der Geselligkeit, an denen Gesandte verkehrten, untersucht die Beförderung der diplomatischen Post und analysiert die Zusammensetzung des Gefolges von Gesandten. Außerdem hebt sie die Bedeutung von Netzwerken in frühneuzeitlichen Gesellschaften hervor und geht auf die Unterschiede in der „politischen Kultur“ (240) Londons und Wiens ein. Während die Ausführungen in einigen dieser Kapitel bisweilen recht allgemein gehalten sind und vom Thema der Studie wegführen, rückt mit den „Faktoren des direkten Kontakts“ (255) das diplomatische Geschehen wieder stärker in das Zentrum der Betrachtung. Kundig erläutert Backerra die Unterschiede im diplomatischen Zeremoniell der beiden Höfe, illustriert die höchst unterschiedlichen Fremdsprachenkenntnisse auf beiden Seiten und lotet den „Informationshorizont“ (274) der Beteiligten aus. Vor allem die Wissensdefizite treten deutlich zutage: Während der Wiener Hof die Bedeutung der parlamentarischen Opposition in London verkannte, besaßen britische Diplomaten nur oberflächliche Kenntnisse der Reichsverfassung und waren mit den komplexen Strukturen der habsburgischen Administration überfordert. Allein Georg II. und Karoline kannten beide politischen Systeme aus eigener Anschauung und zeigten sich ihren Mitspielern deshalb wiederholt überlegen. Der Blick in den ‚Maschinenraum‘ der Diplomatie wird schließlich ergänzt durch die Selbst- und Fremdwahrnehmung der Akteure: ihre Selbststilisierung als Mittler und Wahrer des Friedens, denen am Gleichgewicht Europas gelegen war, wie auch die Perzeption der jeweils anderen Seite als strukturell reformunfähig (im Falle des Wiener Hofes) oder notorisch unaufrichtig (im Falle Englands).

Prägten solche verallgemeinernden Sichtweisen die Beziehungen der politischen Partner langfristig – man denke nur an die Rede vom perfiden Albion –, so bestimmte während des Untersuchungszeitraums ein Bündel aktueller Themen das gegenseitige Verhältnis, wie Backerra im letzten Teil ihrer Studie zeigen kann. Beide Dynastien sorgten sich um die Sicherung der Erbfolge (Pragmatische Sanktion, welfische Thronfolge) und verfolgten Heiratspläne für den prinzlichen Nachwuchs. Weit oben auf der Tagesordnung standen auch handels- und finanzpolitische Fragen, etwa der bekannte Streit um die Ostindienkompanie in Ostende und die Aufnahme einer kaiserlichen Anleihe in der Londoner City. „Geostrategische“ Überlegungen lassen sich dagegen bei der Austarierung unterschiedlicher politischer Einflusssphären im norddeutschen Raum und in Italien sowie während des Polnischen Thronfolgekriegs erkennen, als sich die britische Regierung aus Sicht des Kaiserhofes ihrer Bündnispflicht entzog und neutral blieb. Eine bemerkenswert geringe Rolle spielten dagegen konfessionelle Motive. Obwohl beide Regierungen nach außen gerne als katholische

bzw. protestantische Schutzmacht auftraten, hielten sie sich im konkreten Fall mit Interventionen zugunsten ihrer Konfessionsangehörigen in Irland bzw. Ungarn und dem Erzbistum Salzburg zurück. Allgemeine politische Erwägungen wie die Wahrung guten Einvernehmens waren wichtiger als konfessionspolitische Ziele, die allenfalls mit Bedacht und in indirekter Form angesprochen wurden. Präsenster war die konfessionelle Dimension im diplomatischen Alltag, da Gesandtschaftskapellen Anlaufpunkte für religiöse Minderheiten darstellten. Zu welchen Auseinandersetzungen die geistlichen Sonderzonen in Wien und London Anlass gaben, wie sie ausgestaltet waren und wer sie überhaupt frequentierte, lässt sich den überlieferten Zeugnissen allerdings nicht entnehmen.

An die Grenzen ihrer Quellen stößt Backerra gerade in den kulturgeschichtlich arbeitenden Kapiteln immer wieder einmal. Manche interessante Beobachtung, etwa zur Wirtschaftsspionage, dem sozialen Umfeld Kinskys in London oder dem diplomatischen Botensystem, muss deshalb an der Oberfläche bleiben. Ein längerer Untersuchungszeitraum hätte hier vielleicht Abhilfe geschaffen. Dieser Einwand soll jedoch nicht davon ablenken, dass mit Backerras Untersuchung eine kenntnisreiche Studie vorliegt, die gerade für das in der Forschung oft wenig beachtete Interludium zwischen den Großkriegen des beginnenden und mittleren 18. Jahrhunderts neues Terrain erschließt.

Michael Schaich, London

Gottesdienst im Bamberger Dom zwischen Barock und Aufklärung. Die Handschrift des Ordinarius L des Subkustos Johann Graff von 1730 als Edition mit Kommentar, hrsg. v. Franz Kohlschein / Werner Zeißner unter Mitarbeit v. Walter Milutzki (Studien zur Bamberger Bistumsgeschichte, 9), Petersberg 2018, Imhoff, 687 S. / Abb., € 79,00.

Im hohen Mittelalter begannen Mönche und Kanoniker damit, detaillierte Ordnungen für die Feier von Messe und Stundengebet aufzuschreiben. In Bamberg geschah dies ca. 1192/96 durch den Domkantor Eberhard. Das mutmaßliche Urexemplar seines liturgischen Regelwerks befindet sich heute in der Bamberger Staatsbibliothek (Ms. lit. 116); Edmund K. Farrenkopf hat es 1969 ediert.

Seit dem 13. Jahrhundert wurde der Text des so genannten „Breviarium Eberhardi cantoris“ wiederholt in aktualisierenden Abschriften modifiziert, um dem Wandel der liturgischen Riten Rechnung zu tragen. Letztmalig unternahm diesen Versuch der Bamberger Subkustos Johann Graff, ein bürgerlicher Vikar, der seit 1722 als Zereemoniar des Domkapitels fungierte. Sein 1730 vollendetes Werk „dokumentiert zum großen Teil das Bamberger liturgische Sondergut, das nach der Einführung des tridentinischen Missale Romanum von 1570 und entsprechend dem Breviarium Romanum von 1568 als lokale Tradition für Messe und Stundengebet beibehalten wurde“ (48, vgl. 451). Graffs „Observationes et Caeremoniae ordinariae Imperialis et Immediatae Ecclesiae Bambergensis“ wurden bereits vor über zwei Jahrzehnten von Franz Kohlschein im Archiv des Erzbistums Bamberg (Rep. I, Nr. 1313) aufgespürt (20). Jetzt hat der Nestor der deutschsprachigen Liber-Ordinarius-Forschung, unterstützt durch Werner Zeißner und Walter Milutzki, den Inhalt der großformatigen Papierhandschrift in einem opulent ausgestatteten Alterswerk zum Druck befördert.

Die Edition beschränkt sich nicht auf die von Graff erstellte Gottesdienstordnung, sondern umfasst auch die übrigen Bestandteile der Handschrift. Hierbei handelt es sich um drei durch Urkundeninsete angereicherte Verzeichnisse sowie verstreute Listen und Notizen. Diese behandeln vor allem die im Dom vorhandenen Benefizien, Mess- und Jahrtagstiftungen sowie deren teilweise notwendig gewordene Reduktion zu Be-